

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Große Altesfähre 86/87, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich **MT. 1,60**. Monatlich **55 Pfg.** Postzeitungsliste Nr. 4089 a. 8. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die vierspaltige Petitzeile oder deren Raum **15 Pfenninge**, für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur **10 Pfenninge**, auswärtige Anzeigen **20 Pfg.** Inserate für die nächste Nummer müssen bis **9 Uhr Morgens** in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 163.

Wittwoch, den 10. Oktober 1894.

1. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Hände weg!

Die Kommission zur Aufbringung der Mittel für den Elbe-Trave-Kanalbau hat sich auch dahin schlüssig gemacht, im Schulwesen Änderungen eintreten zu lassen, zu sparen, wie der landesübliche Ausdruck lautet. Von einem speziellen Antrag hat die Kommission zwar abgesehen — wie gültig! —, „da der Senat diese Anregung bereits zur weiteren Erwägung der Oberschulbehörde verlegt hat.“ In der gewöhnlichen Ausdrucksweise bedeutet das nichts weniger, als daß die Oberschulbehörde auf Mittel und Wege sieht, wie man das Schulwesen — natürlich nur Volksschulwesen — verschlechtern kann. Wir lebten bisher immer in dem süßen Wahn, daß unser Schulwesen keineswegs so gut beschaffen ist, als daß es eine Verböserung ertragen könnte. Wir haben uns geirrt. Wo das Messer angelegt werden soll, verräth uns der Bericht. „Am raschesten und bedeutendsten“, heißt es, „sind die Bedürfnisse der Volksschule gewachsen. Sie erfordern mit der Zunahme der Bevölkerung den Bau neuer Schulhäuser und die Vergrößerung des Lehrpersonals. Obwohl sich nicht verkennen läßt, daß nicht alle bei der Einführung der fakultativen Unentgeltlichkeit des Volksschulunterrichtes des Volksschulunterrichtes gehegten Erwartungen in Erfüllung gegangen sind, hat sich die Kommission doch nicht entschließen können, ihre Einschränkung zu befehlen.“ Sie glaubt aber, daß sich eine Ersparung an den großen Kosten des Volksschulunterrichtes vielleicht dadurch erreichen läßt, daß an Stelle des achtklassigen Unterrichtsplanes in der Volksschule ein sechs-klassiger tritt, wie ein solcher in den meisten preussischen Städten besteht.“

Vieles zwar halten wir für möglich, aber den preussischen Volksschulunterricht als Muster anzuführen, ist doch ein wenig „starker Tabak“! Schon der Gedanke, die preussische Volksschule als nachahmungswertes Vorbild zu preisen, beweist, eine wie geringe Meinung über den Werth jeglicher Volksschulbildung die Kommissionsmitglieder besaßen; wie anders hätte man in einer Handelsrepublik einen derartigen Vorschlag sonst machen können! Fürwahr, der Vorschlag beweist, daß der Eigennutz größer ist als das Bestreben, für die Bildung des Volkes zu sorgen.

Ehedem dachte man ganz anders in unserem kleinen Staat. War nicht gerade Lübeck eine derjenigen Hansestädte, welche die erste städtische Schule (1262) errichtete?

Auch in der Jetztzeit ist das Schulwesen der drei „freien“ Städte immer noch vorzüglicher gestaltet, als dasjenige so mancher Bundesstaaten Deutschlands. Und nun kommt die Kommission und will das Lübeckische Schulwesen auf den Stand des preussischen zurückschrauben! Ist das nicht geradezu ein Hohn auf die ganze Volksschulbildung?

Es ist sehr leicht gesagt und — vielleicht auch ausgeführt, aus dem achtklassigen einen sechs-klassigen Unterrichtsplan zu schaffen; aber begreift man denn nicht, wie sehr dadurch die an und für sich schon geringe Bildung des Volksschülers verkümmert wird? Oder will man es nicht einsehen???

Bei dem gegenwärtigen achtklassigen Schulsystem ist für jedes Schuljahr, für jeden Jahrgang von Schülern, eine besondere Klasse bestimmt. Naturgemäß kann deshalb der Schüler in den einzelnen Befähigern bedeutend eingehender unterrichtet werden; das Jahrespensum kann im Einzelnen mehr ausgebaut werden, weil der betreffende Lehrer nicht mit verschiedenen Jahrgängen zu rechnen hat. Der Schüler selbst arbeitet auch mit mehr Lust und Liebe, weil er nicht gezwungen ist, Manches noch einmal „durchzuackern“. Seine Theilnahme am Unterricht wird bedeutend gehoben; denn nichts Erfreulicherer giebt es für das kindliche Gemüth, als den Wissenskreis stetig zu erweitern.

Wie ganz anders bei dem sechs-klassigen Schulplan! Bei Einführung desselben müßten notwendigerweise verschiedene Jahrgänge zusammengelegt werden. Es würden zweijährige Kurse in einzelnen Klassen entstehen und notwendigerweise würde dadurch der Bildungstrieb

des Kindes um ein Empfindliches lahmgelegt werden. Die älteren Kinder besonders würden dem Unterrichte bei weitem nicht das Interesse entgegenbringen, welches er erheischt. Wer das zweifelhafte Glück genossen hat, in seiner Jugend eine Schule zu besuchen, in der ein zweijähriger Klassen-Kursus vorherrschend war, wird diese Wahrnehmung bestätigen müssen.

Dieser Krebsgang, den unser Lübeckisches gesamtes Volksschulwesen durch eine derartige „Reform“ machte, würde daher der allgemeinen Bildung zum großen Schaden gereichen. Jeder Vater, jede Mutter, denen das Wohl ihrer Kinder am Herzen liegt, haben daher die „verfluchte“ Pflicht, darüber zu wachen, daß dieser geäußerte Wunsch der Kommission nicht in Erfüllung geht.

Abgesehen davon, ist es uns auch unerfindlich, wie durch diese Verschlechterung des Volksschulwesens große Summen erspart werden sollen. Die Anzahl der Schüler wird trotz Einführung des sechs-klassigen Unterrichtsplanes doch die gleiche bleiben. Naturgemäß muß dann auch die Zahl der Lehrer dieselbe bleiben, wenn man nicht etwa auch in diesem Punkte dem so vielgerühmten preussischen Volksschulwesen „nacheifern“ will, wobei allerdings das Lübeckische Schulgesetz hindernd im Wege stehen würde. Wenn nun auch tatsächlich ein paar Lehrkräfte in Wegfall kommen könnten, ohne mit dem Schulgesetz in Konflikt zu gerathen, so würde doch die Summe, die sich erübrigte, so winzig klein sein, daß sie nichts weiter wie ein Tropfen auf den heißen Stein bildete. Als Deckungsmittel aber für die Kosten des Elbe-Trave-Kanal-Baues würde die Summe lächerlich geringfügig sein und in keinem Verhältnis zu dem Unheil stehen, welches sie im Volksschulwesen anrichtete. Die Lübeckischen Einwohner haben daher alle Ursache anzumerken, daß dieses „Attentat auf die Volksschulbildung“ nicht gelingt. Das „Aschenbrödel“ Volksschule ist nicht dazu da, daß es jetzt noch die Erbsen aus der Nische für Geldsackinteressen suchen soll.

Eine weitere Anregung hat die Kommission dahin gegeben, das Schulgeld für das Katharineum und die Realschule zu erhöhen. Auch dieser fromme Wunsch — hoffentlich bleibt es einer — ist vom Senat der Oberschulbehörde zur „Erwägung“ überwiesen. Und der „General-Anzeiger“ leistet sich darüber folgenden Speech, um sich das „Zutrauen“ der besitzlosen Volksklassen zu erwerben:

„Die Anrege dürfte eine ganz zweckmäßige sein. Das Katharineum und die Realschule kosten unserem Staate jährliche Summen, im vorigen Jahre z. B. 162 993,05 Mt. resp. 55 568,39 Mt., und da beide Lehranstalten von Schülern vorwiegend besser situirter Eltern besucht werden, so ließe sich eine mäßige Erhöhung des Schulgeldes in beiden Anstalten wohl rechtfertigen.“

Wir sind im Zweifel, sollen wir mit dem Bibelwort zum General-Anzeiger sprechen: „Seht diesen Wolf in Schafskleidern“ oder lieber: „Seht dieses Schaf in Wolfskleidern“. Wir lassen unseren Lesern die Auswahl.

Wir wollen vorläufig unsern Standpunkt, der „die Einführung der allgemeinen Volksschule“ bezweckt, nicht herauskehren, sondern das für spätere Zeit vorbehalten. Wir wollen heute lediglich auf den Vorschlag der Kommission, der die Zustimmung des „General-Anzeigers“ gefunden hat, etwas näher eingehen.

Ob denn der „General-Anzeiger“ gar nicht daran gedacht hat, daß durch Erhöhung des Schulgeldes das Gymnasium und die Realschule immer mehr zu einem Monopol der Reichen werden? Manchem Kleinbürger, dem es vielleicht jetzt noch unter größter Anstrengung möglich gewesen ist, seinen Sohn auf das Gymnasium zu schicken, würde dies fürderhin unmöglich sein. Die Thore des Gymnasiums blieben seinem Sproß verschlossen. Der Besuch dieser Schulen würde daher verringert. Der Zuschuß des Staates aber dürfte nicht allein derselbe bleiben, sondern vielleicht sich dann noch erhöhen, denn am Gymnasium dürften doch auf keinen Fall die Lehrkräfte vermindert werden. Dafür würden schon „gewisse“ Leute sorgen. Es wäre also gehauen wie gestochen. Das Groß der Steuerzahler müßte für die wenigen Sprößlinge der Reichen die Kosten zahlen. Der „General-Anzeiger“ aber hat geschwafelt, ohne sich

über die Folgen dieser „Erhöhung“ des Schulgeldes klar zu werden.

Summa Summarum: Die Vorschläge der Kommission zur Verminderung der Schullasten erfordern eine schroffe Ablehnung von Seiten jedes vernünftigen Staatsbürgers. Wer daher nicht will, daß ein Attentat auf die Volksschulbildung unternommen wird, wer ferner nicht will, daß Katharineum und Realschule immer mehr zu einem Monopol des Reichthums herauswachsen sollen, der rufe mit uns Senat, Bürgerschaft und Ober-Schulbehörde ein

„Hände weg!“

zu.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Auf dem internationalen Kongreß für Arbeiterversicherung hat der Präsident des Reichsversicherungsamtes Dr. Bödiker eine Rede gehalten, worin er u. A. ausführte, wenn man die Ausbreitung und Ausartung vererblicher Lehren hindern wolle, müsse man dem, was richtiges in ihnen sei, zum Siege verhelfen, den guten Kern herauschälen, das andere bekämpfen oder absterben lassen. Deutschland habe auf dem Gebiete der Arbeiterfürsorge diesen Weg muthig betreten, so daß jetzt bereits, wo anderswo noch immer berathen und überlegt würde, werktätlich durchschnittlich eine Millionen Franken für die Arbeiter aufgebracht würde. Wer schwimmen lernen will, müsse ins Wasser gehen. Er hoffe fest, daß die Arbeiterversicherung sich verallgemeinern werde zum Wohle des Ganzen und „zum Besten der Arbeiter, die unsere Brüder sind“. Herr Bödiker ist als tüchtiger Leiter des Reichsversicherungsamtes, als Sachverständiger und unbefangener Beurtheiler wohlbekannt und er hat die Sünden, die er als Beauftragter Bismarcks während der Zeit des Sozialistengesetzes am Bundesrathsstische strebend mitbegangen hat, durch seine spätere Wirksamkeit wettzumachen gesucht. Daß er seine Auffassung aber auf den nur zu gut bekannten Puttkammerischen Ton vom „gesunden Kern“ abgestimmt hat, versteht sich bei einem Vertreter jener bürokratischen Sozialreform von oben, die die Neuregelung der Armenpflege — denn nichts anderes ist im Grunde die gesammte Arbeiterversicherung — für positive Sozialpolitik ausgiebt und sich mit schlotternden Knien vor dem Unternehmertum beugt, dessen mächtiger Wille jeden ernsthaften Arbeiterschutz eigenmächtig verhindert. Der Nothbehelf der Versicherungsgesetze schmälert ein wenig die breiten Betteluppen des altmodischen Armenwesens, aber sie tastet den Kern der kapitalistischen Raubwirthschaft nicht an, sie drückt sich vor der gesetzlichen Festlegung des Arbeitstages, vor jedem Fabrik- und Werkstattegesetz, das diesen Namen verdient, scheu und schuldbeladen vorbei. Wie: Die „Arbeiter, die unsere Brüder sind“ entbehren noch heute der wirklichen Arbeiterschutzgesetze, fragt die „Leipz. Volksztg.“, die kleinliche Niedertracht der Polizeichancanen zerstört die Ansätze der gewerkschaftlichen Verbände, spielt Fangball mit dem Vereinigungsrecht der Proletarier und wacht argusmäßig über jede organisatorische Regung des werththätigen Volks, während das Unternehmertum sich zu machtvollen wirthschaftspolitischen Verbänden und Kartellen ungestört zusammenschließt? Derweil steigt die ungeheure Bürde der Verbrauchsabgaben und Zölle, Hunderte von Millionen giebt jährlich die Arbeiterklasse für ihre nothwendigen Lebensbedürfnisse als Blutzehnten, als Spende und Liebesgabe für Schlot- und Krautjunker. Und drohend erscheint am politischen Horizont ein neues Ausnahmegesetz. Welche Nächstenliebe, welche Brüderlichkeit! Aber die wohlgemeinte Einsichtslosigkeit anständiger Bureautraten paßt in das herrschende System, das mit Zuckerbrot und Peitsche wirthschaftet und dem Proletariat das Klassenbewußtsein nur zu gern durch die Taschenspielerkunststücke einer Scheinreform eskamotieren möchte. Dieweil sie das Testament des Johannes im Munde führen: „Brüderchen, liebet Euch untereinander!“ wächst der Kapitalismus und mit ihm das Elend und die Knechtschaft der Masse. Und während die Humanisten thranenreich die Arme nach den Brüdern ausstrecken, wird das stehende Heer auch gegen den „inneren Feind“ gedrückt, und das tragische Verhängniß des Klassenkampfes schreitet vorwärts.

Zeuge Amtsvorsteher Neuschmidt, Antonienhütte war bis Abends in Ventzen und hat erst bei seiner Rückkehr von der Waffäre gehört. Als das Militär Abends um 11 Uhr ankam, war alles ruhig. — Vorsitzender: Zu welchem Kreise gehört der Platz vor dem Rosenbaum'schen Gasthause? — Zeuge: Zum Kreise Zabrze, aber die Grenzen laufen dort sehr ungenau zusammen. Es kommt darauf an, welchen Raum die Menschenmenge eingenommen hat. So viel ich weiß, stand die Menge auch in dem Sebnitz'schen Garten, der unzweifelhaft zu Antonienhütte gehört.

Rechtsanwalt Marcuse fragt den Amtsekretär, ob außer Sowada nicht auch Angeklagter Sohna ihn gebeten habe, an die Versammlung die Aufforderung zum Fortgehen richten zu dürfen. Er habe dem Sohna das nicht erlaubt. Der Zeuge muß das zugeben, er habe gesagt, er solle nur nach Hause gehen, dann würden die anderen auch gehen.

Zeuge Gendarm Kordik: Er habe gehört, daß eine sozialdemokratische Versammlung stattfinden sollte. — Vorsitzender: Von wem? — Zeuge: Es waren so komische (i) Plakate angeklebt worden, die Plakate vom christlichen Arbeiterverein waren immer ganz anders. Ich war dann auch mit im Hüttengasthause und hörte, daß die Leute von höherem Lohne sprachen. Ich merkte also gleich, welcher Partei die Gesellschaft angehört. Er erzählt die Vorgänge wie der Gendarm Sordik. Auch er bezeugt den Mord, daß er den ersten Stein geworfen und dabei gerufen habe: „An los, schlägt die Acker tot.“ Es war furchtbarer Ernst, die Leute machten keinen Spaß, sie wollten nur thätiglich tödlichlagen. Wir wurden erst gerettet durch die Kameraden Blaschke und Klein. Gendarm Klein hatte zwei Schüsse abgegeben; ich sagte ihm aber, er sollte vorläufig nicht weiter schießen.

Ein weiterer Zeuge Amtsdirektor Weiß, Antonienhütte bezeugt noch einige Angeklagte des Steinwerfens.

Amtsvorsteher Schneider, Bielschowitz ist der erste Zeuge, der nach der Mittagspause vernommen wird. Er schließt sich den Bekundungen der Gendarmen an.

Zeuge Gastwirt Leopold Krebs (Besitzer des früher Rosenbaum'schen Gasthofes) und Zeuge Lehrer Zur können wesentlich Neues nicht bekunden.

Zeuge Dr. Fischer hat der Frau Glauer ärztlichen Beistand geleistet. Die Menge habe ihm bereitwillig Platz gemacht. Er fand eine Wunde am linken Unterarm und eine Wunde im Hande. Die Frau machte ihm gleich den Eindruck einer Sterbenden. Auf Schwierigkeiten sei er gestiegen, als er die Frau weg-schaffen wollte. Die Leute sagten, die Frau dürfe nicht weg-gelassen werden, sie müsse auf dem Plage sterben. Der requirirte Wagen, ein mit Strohdredker Düngewagen, paßte den Leuten nicht. Sie riefen: Die Frau muß auf einem feinem Wagen transportiert werden. Zwei der Angeklagten, Ulrich und Kallisch, hätten ihn noch gehalten, die Frau zu transportieren. Nach etwa 1/2 Stunden wurde die Frau nach dem Antonienhütter Lazareth gebracht, wo sie am folgenden Tage an der erlittenen Verwundung verstarb.

Einige weitere Zeugen bezeugen einzelne der Angeklagten des Steinwerfens. Das Dienstmädchen von Krebs hat gesehen, daß zwei der angeklagten Knaben mit Steinen geworfen haben.

Zeuge Sohnschänker Lange erzählt, die Menge hätte ihn für den Sohn des Amtsvorsteher's Schneider gehalten, etwa 10 Durschen hätten ihn überfallen und wollten ihn tödlichlagen, er habe sich mit einem Stück Eisen gewehrt. Er glaubt, Mordzeit sei dabei gewesen.

Zeuge Gendarm Blaschke hörte, als er angefahren kam, gleich Rufe: „Reiß den Kerl vom Pferde runter, mehr gehört ihm nicht. Schlag ihn tot!“ Er habe keine Zeit gehabt, sich die Leute anzusehen und könne keinen namhaft machen. Der Knabe Anton Modzil habe ihm eingestanden, daß er Steine geworfen habe.

Zeuge Gendarm Klein: Als er kam, seien noch 1200 bis 1400 Personen anwesend gewesen. Ein Steinhagel habe ihn empfangen und er habe schließlich zweimal geschossen: Ein Verwundeter habe sich nicht gemeldet.

Zeuge Gendarm Rogge ist erst gegen acht Uhr gekommen. Die übrigen heut vernommenen Zeugen konnten Neues nicht bekunden.

Lübeck und Umgegend.

9. Oktober.

Wenn zwei dasselben thun, so ist es nicht dasselbe. Wenn ein Handwerksbursche, um seinen Hunger zu stillen, in ein Haus geht und nur ein Stückchen Brod bittet, so nennt man das Betteln. Erwünscht man den armen Teufel dabei, so wird er eingesperrt, ja er kann es, wenn er „Glück“ hat, sogar bis zum Korrekthaus, bis zur Zwangsarbeit bringen. Das ist unerlaubte Bettelerei. Wenn aber die Kirchen schlecht oder unzureichend werden, oder wenn man den Frommen einsehen will, damit sie in der Kirche nicht frieren, so schickt man vielleicht, um Geld zusammen zu scharren, den Klingelbeutel auf Reisen. Ist das aber nicht auch Bettelerei? Auch für den Bau der St. Lorenz-Kirche wird jetzt gesammelt. In der Wahl derjenigen, welche diese Sammlung vornehmen, scheint man sehr praktisch zu Werke gegangen zu sein. In der Ritterstraße, Bangsweg u. s. w. sammelt z. B. der Gärtner H. Die Leute, die in der Ritterstraße wohnen, gehen sehr häufig, um sich einen Umweg zu sparen, durch den Garten des H.'s. Infolge dessen fühlten sich die meisten der Bewohner der Ritterstraße, obgleich sie sonst nichts gegeben hätten, veranlaßt, Beiträge zu zeichnen. Sie fürchteten jedenfalls, daß der Garten, wie es schon vorgekommen sein soll, im Winter um 7 Uhr geschlossen werde, und daß sie dann, anstatt näher zu gehen, den Weg noch zwei mal durch den Garten zurück-zulegen hätten. — Wir haben nichts dagegen einzuwenden daß man eine neue Kirche baut, wenn sie notwendig ist, und die kirchlichen Gemeindeglieder die Kosten selbst aufbringen können. Wir machen ferner auch keinem darüber Vorwürfe, wenn er für den Bau derselben seine Groschen hergiebt. Wir glauben aber, daß es richtiger wäre, wenn man diese Sammlungen mehr auf der Basis der Freiwilligkeit vornehmen würde, und nicht den Leuten ins Haus gelaufen käme, das sieht schrorermäßig aus.

Verlesenes Testament. In öffentlicher Sitzung des Amtsgerichts Abtheilung I ist gestern das Testament des hier selbst verstorbenen Arbeiters Johann Joachim Heinrich Kiende vom 16. Juli 1894 verlesen worden.

Eine Talgsmelze beabsichtigt der hiesige Kaufmann John Frankenthal auf den Grundstücken Schwartzauer Allee 70 und 70a anzulegen. Einwendungen gegen diese Anlage sind binnen einer Ausschlussfrist von vierzehn

Tagen, welche mit dem Tage der Veröffentlichung dieser Bekanntmachung beginnt, bei dem Polizeiamte schriftlich anzubringen. Zeichnung und Beschreibung der Anlage liegen in der Kanzlei des Polizeiamtes während der gewöhnlichen Geschäftsstunden zur Einsicht aus.

Ein bemerkenswerthes Reichsgerichts-Erkenntnis. Die Mittelungen für die öffentlichen Feuerversicherungs-Anstalten theilen folgendes Reichsgerichts-Erkenntnis vom 3. Januar 1894 betr. Nichtanwendbarkeit einer Versicherungs-Bedingung wegen Verstößes gegen die guten Sitten im besonderen Falle mit. Die „Bedingungen“ einer Feuerversicherungs-Gesellschaft enthielten u. a. die folgende Bestimmung (§ 11): „Die Entschädigungssumme ist dem Versicherten binnen Monatsfrist, nachdem ihr gesammter Betrag und die Verpflichtung der Gesellschaft zur Zahlung durch Anerkennung beider Theile, Vergleich oder rechtskräftiges Urtheil festgesetzt ist, bar zu zahlen.“ Ein Versicherter hatte nun Anspruch auf Entschädigung; die Gesellschaft wollte ihm nur wenig über die Hälfte der von ihm geforderten Summe zugestehen; es mußte also Klage erfolgen. Da der Beschädigte total abgebrannt und in Selbstverlegenheit war, erstieß das Gericht ein auf die von der Gesellschaft ihm zugestandene Summe lautendes Theil-Urtheil. Dieses wurde aber von Seiten der Versicherungs-Gesellschaft unter Bezugnahme auf die obige Bestimmung beanstandet und die Versicherungs-Gesellschaft legte daher Berufung und späterhin auch Revision ein, wurde aber in allen Instanzen mit ihrem Anspruchen abgewiesen. In dem Urtheil des Reichsgerichts hieß es: Es ist nicht zu beanstanden, wenn das Berufungsgericht thätiglich annimmt, daß die Beklagte hierbei die Absicht unterhält, den § 11 gegen die Nothlage, in welcher die Kläger sich befinden, als Druckmittel zu benutzen, und daß sie eben deswegen unberechtigt die Erfüllung des nach ihrer eigenen Behauptung rechtsverbindlich festgestellten Vermögensschaden verweigert, so daß die Geltendmachung jener Vertrags-Klausel in diesem Falle den guten Sitten widerstrebt. Ein solches Verfahren ist von den Gerichten nicht in Schutz zu nehmen.“

Mit dem Tode mußte der etwa 20 Jahre alte Brauer-Gehülfe G. W. Nutschke aus Oppach seinen jugendlichen Uebermuth büßen. Er unternahm am Sonntag Nachmittag um 3 Uhr in Gemeinschaft mit dem ihm bekannten Maurer Janowsky und dessen Bruder eine Bootfahrt auf der Trave. Durch fortwährendes Schankeln, welches N. trotz der Aufforderung seiner Freunde es unterbleiben zu lassen, fortsetzte, kenterte in der Nähe der neuen Gas-anstalt das Boot. Alle drei Anfassien fielen ins Wasser, der einzige, welcher schwimmen konnte, war der ältere Janowsky. Dieser brachte zunächst seinen Bruder ans Land, und sprang dann abermals ins Wasser, um auch N. heranzuziehen, letzterer war jedoch bereits untergegangen. Die Leiche wurde später von Fischern aufgefunden, und nach der Leichenhalle auf dem allgemeinen Gottesacker gebracht.

Im Entstehen gelöst wurde ein kleines Schadenfeuer in einem Hause an der Moislinger Allee am 5. d. M. Ein Ausbraten von Schmalz schlug einem Dienstmädchen die Flamme in den Topf. Anstatt denselben fest zuzudecken, goß dasselbe Wasser hinein, wodurch sich das Feuer über die ganze Küche verbreitete. Einige Wäschestücke sind verbrannt, ein weiterer Schaden ist jedoch nicht entstanden.

Gestohlen wurde aus einem Hause auf dem Domfirchhof ein brauner Sommerüberzieher mit Tuchknöpfen. In der Tasche desselben befand sich ein mit den Buchstaben „F. L.“ gezeichnetes Taschentuch. Nach dem Thäter wird gesucht.

Untersuchung ist wegen Betrugens gegen ein Dienstmädchen, welches sich von einer Bäcker'sfrau 6 Mk. zu erlöshindeln wußte, eingeleitet. Das Mädchen hat das Geld, womit sie ihre Schneiderin bezahlt hatte, bereits wieder zurückgezahlt.

Hamburg. Gegen den früheren Leiter der Vereinsbäckerei, Franz Laufkötter, geboren am 2. November 1857 zu Altensleben, ist die Untersuchung wegen Vergehens gegen das Genossenschaftsgesetz beschlossen. Im „Dessentl. Anz.“ wird ein Steckbrief hinter Laufkötter erlassen und um dessen eventuelle Verhaftung ersucht, da er flüchtig geworden ist oder sich verborgen hält.

Vom Hamburger Telegraphenamte wurde einem dortigen Mitarbeiter der „Voss'schen Zeitung“ folgende Meldung beanstandet: Aus sicherster Quelle erfahre ich die Bestätigung vom Tode des Assistenzarztes Dr. Dertel hier (ungenau bereits nach auswärts, sogar England, gemeldet) in Folge Cholera, nach unvorsichtigen Versuchen mit aus Weichselwasser gewonnenen Kulturen.“ Ein junger Hamburger Arzt hatte sich zu wissenschaftlichen Versuchen Wasser aus der mit Cholera Bazillen verseuchten Weichsel kommen lassen. Bei den mannigfachen Experimenten, die er anstellte, fiel ihm ein Tropfen Wasser auf die Lippen. Er erkrankte sofort und starb bald darauf unter unzweideutigen Symptomen der asiatischen Cholera. Von diesem Fall wollte der Mitarbeiter der „Voss. Zeitung“ durch obiges Telegramm dieselbe in Kenntniß setzen. Der Postdirektor wollte sich jedoch nur zur Beförderung desselben verstehen, wenn statt „Cholera“ der Ausdruck „Laboratorium-Vergiftung“ gebraucht würde! — Man sieht, wie weit die Censur im deutschen Reiche geht.

Was anarchische Maulhelden durch ihre blutrünstigen Redensarten unter Umständen für Unheil über sich und Andere herbeiführen können, geht aus einer Mittheilung hervor, die dem „Vorwärts“ aus den Kreisen der Organisation der Porzellanmaler zugeht. Es heißt dort: Von einem Porzellanmaler Josef Schmidt in Stellingen bei Hamburg wurden unter Beihilfe eines Malers (Stef. Rosenthal) diesen Sommer Flugblätter anarchischen Inhalts an die Personale der Porzellanfabriken und Malereien Deutschlands versandt. Der Inhalt des Flugblattes richtete sich gegen „Unsere Autoritäten“, worunter Schmidt die Fabrikanten, die Vorgesetzten (Obermaler, Oberdreher) versteht, und forderte er auf, diesen Leuten den Gehorsam zu verweigern. Auch

die Leiter des Verbandes der Porzellanarbeiter bekamen in dem Flugblatte ihren Theil als „Autoritäten“ weg, besonders deshalb, weil der Redakteur der „Ameise“ den Inhalt des Flugblattes nicht in diesem Fachblatte zur Aufnahme brachte. — Am 18. September dieses Jahres hatten sich die beiden Vorbenannten vor der Strafkammer in Waldenburg (Schlesien), wo ebenfalls solche Flugblätter zur Vertheilung gekommen waren und wohin auf Requisition des Staatsanwalts Schm. und N. transportirt worden waren, wegen Vergehens gegen den § 130 des St.-G.-B. zu verantworten. Beweisaufnahme fand unter Ausschluß der Öffentlichkeit statt. Das Urtheil lautete gegen Schmidt auf 10 Monate, gegen Rosenthal auf 2 Monate Gefängniß. 1 Monat Untersuchungshaft wurde in Anrechnung gebracht. Auch für mehrere Mitglieder des Verbandes der Porzellanarbeiter hat das Nachwerk von Schmidt üble Folgen. In Tiefenfurt (Schlesien) haben Porzellanarbeiter, welche das Flugblatt vertheilt haben sollen, Anlagen deswegen erhalten. (Einer davon hat sich aus Furcht vor Strafe sogar das Leben genommen.) Auch in Almenau (Thür.) schwebt gegen ein Mitglied Anklage. In Thal: (Harz) sind, trotzdem der Verband absolut nichts mit dem Flugblatt zu thun hat, alle Mitglieder desselben entlassen worden und auch in anderen Fabriken waren Entlassungen angedroht, zum großen Theile sind dieselben aber wieder zurückgenommen worden.

Hamburg. Die Denunziationsucht des Publikums tritt in bedauerndwerther Weise zu Tage, wenn man die Zusammenstellung der Thätigkeit der Staatsanwaltschaft im letzten Jahresbericht der Justizverwaltung einer näheren Einsicht unterzieht. Im öffentlichen Leben begegnet man so häufig der Nebenart: „Der Fall muß der Staatsanwaltschaft angezeigt werden!“ Leider geschehen diese Anzeigen vielfach in der frivolsten Weise, wie aus nachfolgender Statistik erhellt: Beim Landgericht wurden im letzten Jahre 11,131 (!) Anträge sofort zurückgewiesen, und es konnten nur 1191 Anträge den zuständigen Behörden überwiesen werden. Ein ähnliches Verhältniß stellte sich beim Amtsgericht heraus. Von den bei der Staatsanwaltschaft eingegangenen Anträgen mußten 5824 sofort zurückgewiesen werden, und nur 825 Anträge konnten den zuständigen Behörden überwiesen werden. In wie bedauerlicher Weise sich die Anzeigsucht im Laufe der letzten Jahre entwickelt hat, ergeben die nachfolgenden Zahlen: Von der Staatsanwaltschaft wurden an Anträgen an das Publikum

| | sofort zurückgewiesen: | den Behörden überwiesen: |
|---------------------------|------------------------|--------------------------|
| a) Bei den Amtsgerichten: | | |
| 1884 | 1575 | 237 |
| 1887 | 1728 | 261 |
| 1889 | 2747 | 480 |
| 1892 | 5793 | 893 |
| 1893 | 5824 | 825 |
| b) Beim Landgericht: | | |
| 1884 | 4120 | 489 |
| 1887 | 5029 | 659 |
| 1889 | 6192 | 825 |
| 1892 | 8648 | 1129 |
| 1893 | 11131 | 1191 |

Die letzte Zahl von Anzeigen bei der Staatsanwaltschaft ist geradezu erschrecklich. Nur 10 pCt. eigneten sich zu einer weiteren Verfolgung! Welche Summe von Mühe und Zeit steckt in den abgewiesenen Anträgen und wie viel Angst und Sorge ist manchem Unschuldigen gemacht worden! (S. F.)

Bremen. Der Militär-Bonkott ist wiederum über eine ganze Reihe von Wirthschaften unserer Stadt, außer den bereits früher davon betroffenen, verhängt worden. Auch in verschiedenen Orten der Umgegend Bremens hat man diesmal eine Anzahl von Wirthen mit dieser Maßregel beglückt.

Wienminster. Eine ekelhafte Wette vollführte ein hier wohnhafter junger Mann. Derselbe wettete, eine leinene Serviette mit Frangen verzehren zu können. Zunächst wurde die Serviette mit der Schere in kleine Streifen geschnitten, und dann ging die Mahlzzeit los! Um die ungewohnte Kost besser verdauen zu können, trank der Wethalter 6—7 Glas Bier dazu, und gewann schließlich seine Wette im Betrage von 40 Mk.

Steckbrief. Ein günstiger Wind segte uns den gedruckten Steckbrief der Güstrower Waggonfabrik auf den Schreibtisch. Dadurch wird allem, was sich das Unternehmerrthum in Güstrow bis jetzt schon an Brutalität geleistet hatte, die Krone aufgesetzt. Die Mache des Fabrikleiters, die Streiker durch das Reich zu hegen wie das Wild, tritt dadurch in ihren ganzen Gemeinheit hervor. Der Urabschrieb hat folgenden Wortlaut:

Güstrow, den 24. September 1894.

An N. N.!

Wir überreichen Ihnen nachfolgend ergebenst das Verzeichniß der von uns wegen Ströke entlassenen Arbeiter und zeichnen Hochachtungsvoll

Mecklenburgische Waggonfabrik Aktien-Gesellschaft.

Jetzt folgt das Verzeichniß. Um uns nicht zum Mittel des Progenthums zu machen, lassen wir den Namen weg und geben nur die Zahl der nach den einzelnen Gewerfen verzeichneten Arbeiter an: 16 Dreher, 6 Former, 1 Hofarbeiter, 10 Messerschmiede, 19 Lokomotivschlosser, 9 allgemeine Maschinenschlosser, 22 Waggonmacher, 21 Schmiede, 23 Stellmacher und 2 Tischler, zusammen weist das Verzeichniß 129 Namen auf. Wie das Datum beweist, ist das „Rundschreiben“ noch ganz neu. Die sozialdemokratische Briefstaubpost hat daher wieder einmal sehr schnell gearbeitet. Jedes weitere Wort zu diesem Steckbrief er-

übrigt sich, da er für die arbeitende Bevölkerung ein
leider zu bekanntes Ding ist.

Sprechsaal.

(Eingefandt.)

Uebelstand — ein böses Wort! Leider findet dasselbe auch
seinen Platz in der Afscheide; Letztere ist nur mit einer Laterne
(die ab und zu nicht einmal, wenn sie angezündet, nicht gut
funktionirt), versehen. Ich glaube, daß in dieser Strafe außer mir
noch mehrere Steuerzahler wohnen, welche ihre sauer verdienten
Groschen ebenso präcise nach dem Steuerbureau bringen müssen.
Deshalb wäre es wohl an der Zeit, auch hier eine zweite Laterne
anzubringen, denn die Bewohner der Afscheide sind doch ebenso
anständige Menschen, wie die der Breite- oder anderer besser be-
leuchteter Strafe. Zweck Anbringung einer zweiten Laterne in
genannter Strafe wäre wohl eine Steuererhöhung nicht nöthig.
Ein Bewohner der Afscheide.

Neueste Nachrichten.

Berlin. Vier Tabakarbeiter-Versammlungen fasten
Sonntag eine übereinstimmende Resolution, worin gegen
die Mehrbelastung des Tabaks protestirt und die Arbeiter-
schaft verpflichtet wird, einmüthig dahingehende Wünsche
der Regierung zu bekämpfen.

Sittngart. Oberlandesgerichtsrath Pfizer zog sein
Entlassungsgefuhr zurück.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt
die Redaktion dem Publikum gegenüber
durchaus keine Verantwortung.

Geschäfts-Anzeigen.

Rheumatismus-Watte

Packet 30, 50 und 100 Pf

Ferd. Kayser, Drogen u. Farben
Breitestraße 81.

Gröffnungs-Anzeige.

Mit dem heutigen Tage eröffne ich neben
meinem Restaurant „Zur Wolfschlucht“
eine Stehbierhalle. Eingang: Hinter der
Burg.

Aufmerksame Bedienung.
H. Stoll.

Für 50 Pfg.

verkauft

Garnirte

Kinderhüte.

Für 75 Pfg.

Garnirte

Damenhüte.

Während der Saison beständige
Auswahl

600 bis 700 Stück.

Über 70 garnirte Hüte im Schau-
fenster, sämmtlich mit Preisen versehen;
hierauf bitte ganz besonders Acht zu
geben. Jeder Hut wird auf Wunsch aus
dem Fenster genommen.

Arthur Mansfeld

12 Holstenstraße 12

Speise-Zwiebeln.

Dieser Tage trifft für uns eine Doppel-
ladung Speisezwiebeln ein, die wir billigst
offeriren. Stengel & Dose, Lübeck,
Holstenstraße 10.

Für den Winterbedarf empfehlen
Feinste franz. Cierkartoffeln

Nr. 8.50 pr. 200 Pfd.

Prima gelbe Cierkartoffeln

Nr. 7 bis Nr. 7.50 pr. 200 Pfd.

Feinste Magnum bonum

Nr. 5 pr. 200 Pfd.

frei ins Haus.
Spethmann & Fischer,
Bedergrube 17.

Gutes Bratenschmalz à Pfd. 40 Pfg.

empfehlst **Haus Schlie,** Mühlenstr. 20.

Bratenschmalz

pr. Pfd. 50 u. 60 Pf.

empfehlst
Aug. Scheere,
Holstenstraße 27.

Stattenlatwerge in Dof. a 50 Pf. u. 1.00 Mt.

Gistweizen, empfehlst
C. F. Alm, Drogist,
Holstenstraße 18 u. Moiskinger Allee 6a

Wien. In Linz, Brünn, Pest und andern Städten
fanden zahlreiche Versammlungen und Straßend-
gebungen der Arbeiter für das allgemeine Wahlrecht statt,
alle ohne Aufstörung.

Lissabon. Mehrere Marine-Offiziere, die sich durch
eine Stelle in der Thronrede verletzt fühlten, richteten an
das Land ein anonymes Protest-Manifest. Der Drucker
des Manifestes wurde verhaftet. Andere disziplinarische
Maßregeln sind in Vorbereitung. Man spricht vom Rück-
tritt des Marineministers.

Sternschanz, Bichmarkt.

Hamburg, 7. Oktober.

Der Schweinehandel verlief ziemlich gut.
Ingesammt wurden 950 Stück, davon vom Norden — Stück,
vom Süden — Stück. Preise: Verantw. Schweine schwere 53—55 Mt.,
leichte 53—55 Mt., Sauen 48—48 Mt. und Ferkel 50—53 Mt.
pr. 100 Pfd.

Angekommene und abgegangene Schiffe in Travemünde

Angekommen:

Montag, den 8. Oktober.

10,10 U. V. D. Livadia, Venfelst, von Stettin in 23 Std.
1,25 U. N. D. Linna, Nyberg, von Helsingfors in 48 Std.
2,10 U. N. D. Condor, Ohlson, von Sonderburg in 10 Std.
2,20 U. N. D. Livland, Ohlson, von Riga in 50 Std.
6,40 U. N. D. Esbe, Esfers, von Petersburg in 80 Std.

P. P.

Einem verehrlichen Publikum Lübeck's und Umgegend mache hierdurch die ergebene Anzeige,
daß ich am heutigen Tage die früher **Lorenz'sche Bäckerei** in der
Glockengießerstraße Nr. 65
wieder eröffne und werde es mir angelegen sein lassen, dasselbe schmackhafte Brod zu liefern.
Um recht regen Zuspruch bittet

Aug. Petersen, Bäckermeister.

Lübeck, den 8. Oktober 1894.

Billigste Bezugsquelle für Arbeitergarderobe.

Engl. Lederhosen von 1,50 Mt. an
Blaue Filzhosen von 1,50 " "
Jagdwesten (unzerreißbar) von 2,00 " "

Regatta- und Gardend-Hemden
(feine Fabrikarbeit.)

Blaue Ponjaken (mit und ohne Futter).

Sämmtliche Unterzeuge in großer Auswahl, billigste Preise.

L. Duve, gr. Burgstraße 32.

Öffentliche

Volks-Versammlung

am Donnerstag den 11. Oktober 1894,

Abends 8 1/2 Uhr,

im Lokale des Hrn. J. Dürkop, Central-Hallen.

Tages-Ordnung:

1. Bericht der gemeinsamen Kommission des Lübecker Senates und der
Bürgerchaft, betreffend die Aufbringung der für den Bau des Elbe-
Trave-Kanals erforderlichen Mitteln. (Referent: Th. Bartels).
2. Diskussion.

Der Einberufer.

Zum 1. Januar eine Parterre-Wohnung,
Engelwisch 29, zu vermieten.
Näheres bei St. Johannis 18, 1. Et.

Vereins- und Vergnügungs-Anzeigen.

**Mitglieder-
Versammlung**
der
Hafenarbeiter Lübeck's
am Mittwoch den 10. Oktober,
Abends 8 1/2 Uhr,
im Lokale des Hrn. W. Neumann,
„Berliner Hof“.

Tages-Ordnung:

1. Abrechnung.
2. Fragekasten.
3. Verschiedenes.

Der Vorstand.

Verband der Schneider
(Mitgliedschaft Travemünde).

Ball

verbunden mit
Vorträgen und theatr. Vorstellung
am Sonntag den 14. Oktober
im Lokale d. Hrn. Carstens
in Travemünde.

Anfang 4 Uhr. Ende 4 Uhr Morgens.
Entree 1 Mt., Damen frei.
Um recht rege Betheiligung erucht freundlichst
Das Festkomitee.

Dienstag, den 9. Oktober.
5,20 U. V. D. Naajden, Dulten, von Kopenhagen in 14 Std.
6,30 U. V. D. Peter Berg, Jensen, von Petersburg in 4 Tg.
6,40 U. V. D. Kant, Wulf, von Königsberg in 2 Tg.
7,50 U. V. D. Stella, Lindberg, von Geste in 3 Tg.
8,— U. V. D. Adler, Fischer, von Wismar in 4 Std.
10,— U. V. D. Dannebrog, Scheller, von Kopenhagen in 12 Std.

Abgegangen:

Montag, den 8. Oktober.

10,— U. V. Emmeline, Hagedorn, nach Fehmarn.
10,— U. V. Christoph, Kirasf, nach Apenrade.
10,— U. V. Augusta, Anker, nach Naaburg.
10,— U. V. Eben Esar, Naasmussen, nach Fehmarn.
10,— U. V. Alida, Havermann, nach Ranno.
4,05 U. N. D. Luba, Vohmer, nach Königsberg.
6,10 U. N. D. Halland, Petersson, Kopenhagen.
6,25 U. N. D. Rabotnik, Botter, nach Windau.
12,— U. N. D. L. Torstenson, Åström, nach Norrköping.

Dienstag, den 9. Oktober.

8,15 U. V. D. Estington, Ewan, nach Delefund.
Wasserstand und Wind in Travemünde: 8 Uhr Vorm.: 6,27 m
D., sehr schwach.

Schiffsbewegung in der Ostsee.

D. Lubeca ist am 6. d. M. in Stornoway angekommen.
D. Europa ist am 6. d. M. von St. Petersburg nach Kotta abge-
dampt.
D. Kolga ist am 8. d. M. in Stockholm angekommen.
D. Dora ist am 8. d. M. von Remeel auf hier abgegangen.
D. Europa ist am 8. d. M. in Kotta angekommen.

Kartell- Versammlung

Mittwoch den 10. Oktbr.,
Anfang 8 1/2 Uhr Abends,
im Lokale des Herrn Neumann.

Deutscher Holzarbeiter-Verband.

General-Versammlung

am Mittwoch den 10. Oktbr.
bei **F. Leecke, Lederstraße 3.**
Tages-Ordnung.
1. Abrechnung vom 3. Quartal.
2. Wahlen.
3. Fragekasten.
4. Verschiedenes.

Die Lokalverwaltung.

Gasthof Zum goldenen Stern

Wieder Brambuden 1.
Täglich:
Große Unterhaltungs-Musik.
Ergebenst **H. Nüss Wwe.**

Tivoli-Halle.

Mittwoch, 10. Okt. 1894.

Erstes Abonnements-Concert

ausgeführt von sämmtlichen Mitgliedern der
Stadt Capelle, unter Leitung ihres Dirigenten
Herrn **Karl Jacob.**
Vortragsfolge.

1. Sinfonie D-dur No. 2 von J. Haydn.
a) Introduction und Allegro
b) Andante
c) Menuetto Allegro.
d) Finale Allegre spiritoso.
II. Theil.
2. Ouverture Le Carnaval-Romain
von H. Berlioz.
von Beriot.
3. Fantasie Scène de Ballet für Violine
(Herr Concertmeister Türk.)
4. Toréador et Andalouse aus der Suite
„Bal costumé“ von Rubinstein.
5. a) Entre-Act No. 2 zu dem Drama „Rosa-
munde“ von Fr. Schubert.
b) La Valse des Amoureux (für Streich-
quintett) von Ragghianti.
6. Der Ritt der Walküren aus dem Musik-
Drama „Die Walküre“ v. R. Wagner.
III. Theil.
7. Ouverture „Flotte Bersche“ von Suppé.
8. La Czarine (Mazurka Russe) von Ganne.
9. Walzer „An Dich“ von Waldteufel.
10. Nationaler Weckruf, Marsch v. Kunoth.

Anfang 8 Uhr Kassenpreis 50 Pf.
Der Unterschriftsbogen liegt zur gefl.
Benutzung aus in der Musikalienhandlung
F. W. Kaibel, bei **F. Nagel** am Markt,
H. Becker, Breitestraße 57, und bei
W. Jack, Musikhaus, Königstraße, sowie
Abends an der Kasse.

Stadttheater in Lübeck.

Mittwoch den 10. Oktober 1894

14. Abonnements-Vorstellung. 2. Serie: Gesh.
Anfang 7 Uhr. Schauspielpreise.
Zum 1. Male:
Der Jugendwächter.
Donnerstag: **Niobe, Cavalleria.**
(15. Abonnements-Vorstellung.)

Nur kurz!

Eine schmacklose Geschichte für Mütter.
Von Em. Müller.

(Fortsetzung.)

Sie hielt ein paar Augenblicke inne, — dann fuhr sie fort:

„Bei all“ meiner Armuth schwebte mir unaufhörlich die Frage vor: Wie willst du deine Kinder erziehen? Das heißt, ich fragte mich — so lächerlich dies in Rücksicht auf meine damaligen Verhältnisse klingen mag —: Soll ich sie auf rauhe oder zarte Weise erziehen? Ich war nämlich in einem feinen Hause Borne gewesen, und da hatte ich nämlich gesehen, wie Mama ihre Kleinen mit einem Kusse weckte, und das hatte mir so gut gefallen. Freilich, wenn die Mama im schönen Schlafrock sich über das feine weiße Lager seines Lieblings neigt und ihn mit einem Kusse weckt, so reimt sich dies zusammen; aber man denke sich eine Stube mit armfeligen Möbeln und einigen Betten darin, in welchen fünf Kinder liegen, die beim Aufstehen geflickte Kleider anziehen, als Frühstück schwarzes Brot zu dem ungefüßten Kaffee bekommen, die nach dem Besuch in der Armenschule im günstigsten Falle ein Handwerker, sonst aber Tagelöhner werden können — paßt es da zu dem Gange, und ist es von einer Mutter nicht geradezu lächerlich und thöricht, ihre Kinder, die einst die rauhen Stöße und Blässe des Lebens zu ertragen haben werden, auf eine ähnliche Weise wie die reiche Dame behandeln zu wollen, und ist es nicht besser und zweckmäßiger, sie durch rauhe Manieren abzukühen? — Aber mein Mutterherz empörte sich gegen die letztere Behandlung. Nein, sagte ich mir, deine Kinder sollen in allen Lagen des Lebens den Kuß in Erinnerung haben, mit dem sie ihre Mutter geweckt hat; wenn eines von ihnen auf dem Punkt ist, einst den Weg des Rechts zu verlassen, dann wird ihm der Kuß, das freundliche Lächeln, mit dem ihm seine Mutter beim Erwachen ins Auge geblüht hat, vorschweben und es von einem Vergehen abhalten. — Es ist fast komisch, aber sobald ich den Kuß einmal adoptirt hatte, hatte ich mir — wie soll ich es nennen, wenn ich nicht System sagen soll — einen Mittelweg gebildet, wie ich, ohne die Formen der Reichen nachzuahmen, meine Kinder erziehen sollte. Dieser war freilich einfach. Sobald das Kind auf die oben erwähnte Art und mit den Worten: „Steh auf, mein Kind!“ geweckt, mußte es sofort aus dem Bette und ohne jedes Högern sich anzuziehen — wenn es nämlich schon so weit war, dies selbst thun zu können — dann sich kämmen und sich von Kopf bis zu Fuß waschen, die Köpfechen mußten darum schon rein sein, weil ich die Haare ganz kurz schnitt; dann folgte das Stiefel- und Kleiderputzen. Diese ganze Manipulation durfte höchstens eine halbe Stunde in Anspruch nehmen, da durfte es kein Murren und Murren geben, — die zärtliche Mutter hatte sonst eine böse Ruthe zur Verfügung, die höchst selten, aber dann sehr empfindlich und nachdrücklich angewendet wurde, wenn ein trotziger Widerspruch oder ein unartiges Wort gehört wurde. Es wird Ihnen ungläublich scheinen, und doch ist es wahr, daß ich vom neunten Lebensjahre der Kinder an, ja sogar noch weit früher, nicht mehr in den Fall kam, die, wie

gesagt, an und für sich höchst seltene Strafe körperlicher Bückigung mit der Ruthe anwenden zu müssen. Und wie kam das? Waren meine Kinder anders als andere Kinder? O nein, sie waren nicht schlimmer und nicht besser als diese, nur wurden sie auf eine andere Weise erzogen, und zwar mit Hilfe meines Kräutleins „Nur kurz!“ welche scherzhaft Benennung eigentlich von meinen Kindern herrührt. In Wirklichkeit hieß dies joviell, daß ich mich auf keine langen Strafpredigten und Vorwürfe einließ, die das Gefühl des Herzens wie das Ohrgefühl abstumpfen. Wenn ein kurzer Tadel nicht hilft, da sind stundenlange Vorwürfe vergebens. O, wenn so manche Mutter ahnen könnte, welchen Schaden sie in dem zarten Gemüthe damit angerichtet hat, daß sie das Kind durch immerwährendes Tadeln, Schelten, Schimpfen, Beschämen vor fremden Leuten erhoht und erbittert — wie würde sie ihre Zunge bezähmen. Freilich kommt das einer Tochter Eva's nicht so leicht an, und auch ich war oft geneigt, einen Schwall von Worten loszulassen, aber der Gedanke an das Glück und an die Zukunft meiner Kinder brachte mich sofort wieder zur Besinnung. Wahrhaftig traurig kam es mich machen, wenn ich nicht selten Eltern zu ihrem bereits herangewachsenen Kinde sagen höre: „Aus Dir wird nie etwas Rechtes werden, Du —“ Oder wenn dem Kinde gesagt wird, was für ein Taugenichts es werden wird. Was hilft da mein Warnen und Ermahnen — denn Schweigen wäre in diesem Falle Sünde —, die Antwort, die ich regelmäßig erhalte, ist die: „Ach, Sie haben leicht reden: wenn Sie einen so ungezogenen Schlingel“ — oder: „eine so faule, nichts-nützige Tochter hätten, dann“ —; oder: „Werden Sie glauben, daß, wenn ich stundenlang in den oder die hineinrede und predige, es hilft was?“ — Bedauernswerthe Kinder, die Ihr auf diese Weise erzogen worden seid! Was aus Euch noch werden kann — das erzählen täglich die Gerichtsverhandlungen. — Da ich in meinen Verhältnissen täglich und stündlich solche Szenen mit ansehen und anhören konnte, so lernte ich daraus, wie man Kinder nicht erziehen solle. Mein Streben war darauf gerichtet, das Herz meiner Kinder heranzubilden und zu veredeln, mir ihre Liebe zu erhalten. Deshalb war mein Tadel, wenn er nöthig war, scharf aber kurz; dagegen hielt ich mich beim Lobe länger auf und mein Schlußwort war dabei stets: „Ich bin überzeugt, daß ich an Dir Freude erleben werde.“ Nur in einem einzigen Falle wurde mein „Nur kurz“ nicht angewendet, wenn es sich nämlich um eine Lüge handelte; an diesem abscheulichen Vergehen hatte der kleine Sünder mindestens acht Tage zu tragen. Aber auch hier schlug ich ein eigenthümliches Verfahren ein. Der kleine Lügner wurde nämlich weder körperlich gezüchtigt, noch wurde ihm etwas entzogen, ja, kein Wort des Vorwurfs ihm gesagt, aber in seiner Gegenwart erzählte ich seinen Geschwistern von lägenhaften Kindern, die ihren Elternummer und Thränen bereitet hätten. Als er mir des Abends beim Säckenähen helfen wollte, wies ich ihn mit dem Bemerkten an, daß ich von einem Lügner keine Hilfe verlange, auch der Gutenachtkuß wurde ihm versagt. Freilich weinte der kleine Sünder heftig und befeuerte, daß er nie im Leben wieder eine Lüge sagen werde, aber trotzdem mich seine aufrichtige Reue so rührte, daß ich selbst hätte laut schluchzen mögen, so ließ ich mich

dennoch nicht zur Verzeihung bewegen. Auch des nächsten Morgens wurde er — was ihm wieder viele Thränen kostete, nicht von der Mutter geweckt, und erst am Abende, als er mir zu Füßen fiel und seine Geschwister für ihn weinend baten, sagte ich ihm wohl Verzeihung zu, doch mußte er es sich gefallen lassen, noch sechs folgende Morgen nicht mit dem gewohnten Morgenkaffee geweckt zu werden, was seinen ungezuckerten Kaffee sehr salzig machte — mit dem Salz der Thränen. Kann es Sie nach einem solchen Verfahren noch wundern, daß der erste Fall zugleich der letzte war? — Auch das Rechtsgefühl in dem Herzen meiner Kinder zu erwecken und wachzuhalten, war meine angelegentlichste Sorge; so gerne ich es sah, wenn sie heiter und fröhlich waren, so durften sie doch einander niemals necken, selbstverständlich ebenso wenig andere Kinder; auch war es bei uns nicht Sitte, von einem Abwesenden Böses zu sprechen. Einst kam mein Vetter sehr traurig nach Hause und war nicht im Stande, etwas zu genießen. Auf meine Frage nach der Ursache seiner Bestürzung erzählte er mir, daß der kleine Sohn des Bierbranners, der aus einer anderen Schule kam, ihm ohne jede Veranlassung einen Schlag ins Gesicht versetzt habe. „Und was thatest du?“ fragte ich weiter. „Nichts“, antwortete er, „ich dachte, es würde dir nicht recht sein, wenn ich ihm auch eins ver-setzte.“ „Liebes Kind“, antwortete ich, „es freut mich sehr, zu hören, daß du selbst in dem Augenblick, wo du zum Horn gereizt wurdest, an mich dachtest; doch, so wie ich auch ans Herz gelegt habe, Niemandem unrecht zu thun, ebenso wenig verlange ich von euch, daß ihr euch ein Unrecht gefallen lasset. Wenn dir also der übermüthige Junge noch einmal ohne Grund einen Schlag doppelt zurück, aber sofort, denn wenn du dir die Wiedervergeltung aufsparrst, so nährst du in deinem Gemüthe eine Bitterkeit, die dich leicht ungerecht und unglücklich machen kann.“ Ich sah mit Freude, wie sich die Miene des Schwergelränkten wieder aufklärte und sein Appetit sich wieder einstellte. — Ich erzählte bisher von den Knaben; was meine Tochter Emilie anbelangt, so war sie schon in dem Alter von zehn Jahren eine kleine Hausfrau, auf die ich mich verlassen konnte.

„Sehen Sie, meine Liebe, das war meine Erziehung, und ich hätte meine lange Erzählung in dem Sage zusammenstellen können: Sei kurz im Tadel und in Vorwürfen, aber fest in Grundsätzen und im Strafen! Aber Sie wollten durchaus eine Erzählung, und so mußte ich Ihren Wunsch erfüllen. — Daß meine Söhne höhere Stellungen bekleiden, als ich mir je eingebildet hätte, ist ganz ohne mein Hinzuthun geschehen. Wie sie mir später öfter versicherten, war es einzig und allein das Streben, mich glücklich zu machen, was sie zu außerordentlichem Fleiße anspornte; man wurde auf sie aufmerksam, sie fanden Gönner, und so kam es, daß sie geworden sind, was sie heute sind. Aber das ist für mich das Geringste, denn wenn meine Söhne Handwerker oder nur Tagelöhner wären, so würden sie nicht minder brave und gute Menschen sein, die ihre alte Mutter, von der sie nichts als den Segen zu erwarten haben, ehren und lieben. Ich pflege öfters zu meinen unverheiratheten Kindern zu sagen, sie möchten mich bei ihrer Wahl gar nicht um Rath fragen, denn ich könne mich ruhig auf ihr Urtheil

Oliver Twist.

Sozialer Roman von Charles Dickens.

(15. Fortsetzung.)

16. Kapitel.

Was sich mit dem entführten Oliver begab.

Es wurde immer finsterner, der Nebel immer dichter, und bald fing es auch an zu regnen. Nancy vermochte selbst kaum Schritt zu halten mit Sikes, der Oliver halb trug und ihn halb gehen oder laufen ließ. Sie hatten Smiethfield erreicht, als tiefe Glockenklänge die Stunde verkündeten. Sikes und Nancy standen bei den ersten Schlägen still, und wendeten sich um nach der Richtung, aus welcher die Töne erschallten.

„Acht Uhr, Bill,“ sagte Nancy.

„Ich habe selbst Ohren,“ erwiderte Sikes mürrisch.

„Ich möchte wohl wissen, ob sie es schlagen hören können?“ fuhr Nancy fort.

„Natürlich können sie's,“ sagte Sikes. „Es war um Bartholomäi, als ich in Dobes (Gefängniß) gesteckt wurde, und auf dem ganzen Markt schnarrte keine Pfennig-trompete, die ich nicht gehört hätte. Nachdem ich für die Nacht eingeschlossen war, machte der Lärm und das Getöse draußen das vermaledeite alte Gefängniß so still und einsam, daß ich mir den Kopf hätte einrennen mögen an den Basteln (Eisenstäbe).“

„Die armen Bursche! Ach, Bill, was sie für schmucke junge Leute sind!“

„Ja, ja, so spricht ihr Weibsbilder alle! Schmucke junge Leute! Doch sie sind so gut wie todt, also mag's gleichviel sein.“

Er faßte den Knaben wieder fester und trieb zur Eile an.

„Noch einen Augenblick,“ sagte das Mädchen; „ich würde nicht vorbeilaufen, wenn Ihr's wärt, der zum Galgen herausgeführt würde, wenn's wieder acht schlägt. Ich würde auf und nieder travallen, bis ich niedersänke, und wenn fußhoher Schnee läge, und ich hätte kein warmes Tuch, mich einzuhüllen.“

„Das sollte mir wohl viel helfen,“ bemerkte, der nicht-sentimentale Sikes. „Könnst Du mir nicht ä Kulm (Feile) und ä zwanzig Ellen Rabot (Seil, Strick) neim-practiciren, so müchtst Du fünfzig Meilen laufen, oder ganz zu Hause bleiben, es wäre mir Alles nichts nütz. Vorwärts, steh' hier und paternielle (predigen) nicht!“

Das Mädchen brach in ein Gelächter aus, ergriff Oliver's Hand, und sie eilten weiter. Oliver fühlte, daß ihre Finger zitterten, und als sie an einer Gaslampe vorüberkamen, sah er, daß ihr Gesicht todtblaß war.

Sie lenkten nach einer halben Stunde in eine enge, schmuckige Gasse ein, die fast ganz von Trödlern bewohnt zu sein schien, und standen vor einem verschlossenen Laden still. Das Haus schien unbewohnt zu sein, und sah halb verfallen aus. Ueber der Thür war eine Tafel ange-nagelt, auf welcher zu lesen war, daß das Haus zu vermietthen sei; sie schienen jedoch dort schon Jahre lang be-festigt gewesen zu sein.

„Alles gut,“ sagte Sikes, vorsichtig umherlugend. Er klopfte auf eine besondere Weise, die Thür wurde leise geöffnet, und im Augenblick befanden sich alle Drei auf dem Hausflur. Ein Licht zeigte den Weg. Sie stiegen einige Treppenstufen hinunter, gingen durch eine leere Küche und traten in ein niedriges, dumpfiges Gemach ein. Ein lautes Gelächter schallte ihnen entgegen. Charley Bates wälzte sich im eigentlichen Sinne vor Vergnügen

über den gar zu kostbaren Spaß auf dem Boden, riß sodann Jack Dawkins das Licht aus der Hand, hielt es Oliver dicht vor das Gesicht, und beschauete ihn von allen Seiten, während ihm Fagin scherzhafterweise tiefe Verbeugungen machte, und der gepfefferte Baldoberer, der von ersterem Wesen war, und sich nicht leicht der Heiterkeit überließ, wenn es Geschäfte zu verrichten galt, sorg-fältig seine Taschen durchsuchte.

„Ich freue mich unendlich, Sie so wohl zu sehen, mein Lieber,“ sagte der Jude. „Der Gepfefferte soll Ihnen geben einen anderen Anzug, damit Sie den sonntäglichen nicht verderben gleich. Warum schreiben Sie's nicht, daß Sie kommen wollten — wir hätten dann treffen können noch bessere Vorbereitungen — aber Sie sollen dennoch etwas Warmes bekommen zum Abendbrod.“

Jetzt lächelte sogar der Baldoberer; da er jedoch in diesem Augenblicke die Fünfspundnote hervorzog, so ist es zweifelhaft, ob der Wisz Fagin's oder die erfreuliche Entdeckung seine Heiterkeit erregte.

„Holla, was ist das?“ rief Sikes und trat auf den Juden zu, als derselbe die Banknote hinnahm. „Diese ist mein Fagin!“

„Nein, nein, mein Lieber!“ entgegnete der Jude.

„Mein, Bill, mein; Ihr sollt die Bücher haben.“

„Bekomm' ich und Nancy sie nicht,“ sagte Sikes, mit entschlossener Miene den Hut aufsetzend, „so bring' ich den Buben wider zurück.“

Der Jude fuhr empor, und Oliver gleichfalls, obgleich aus einem ganz anderen Grunde; er hoffte, der Streit würde damit enden, daß man ihn wieder nach Penton-wille zurückbrächte. Allein Sikes entriß dem Juden unter Schelten und Drohen die Banknote, faltete sie kaltblütig zusammen und knüpfte sie in den Bipsel seines Halsstucks. „Es ist für unsere Mühe, und noch nicht halb genug.“

verlassen. Nur fürchte ich, daß dieses böse Kind da (hier fiel ihr Glitzel schluchzend um den Hals) mich zu sehr verbohrt hat; sodas ich gar noch Vergleiche werde anstellen müssen. — Im ganzen genommen haben wir, ich und meine Kinder, viel Glück gehabt; aber, ich glaube es sagen zu dürfen, daß sie es anerkennen und immer bescheiden und anspruchslos sind.

„Ich weiß wohl“, fuhr meine alte Fremdbin zum Schlusse fort, „daß arme Leute, die für das tägliche Brot zu sorgen haben, sich nicht viel mit der Erziehung ihrer Kinder befassen können; aber soviel können sie schon thun, daß sie das sehr nachtheilige endlose Schelten und Schimpfen sein lassen; das Unterlassen dieser Ausdrücke einer läßlichen Verwöhnung ist schon ein gutes Stück Erziehung. Darum, liebe Fremdbin, empfehlen Sie das Kränkeln ‚Nur kurz‘, wo es noththut. — Sie thun damit ein gutes Werk.“

Ich gebe die Worte der glücklichen Mutter ungefähr so wieder, wie sie mir dieselben mitgetheilt hat, in der vollsten Ueberzeugung, daß sie mindestens keiner lesenden Mutter zum Schaden gereichen werden.

Soziales und Partei-Leben.

Die ausgesperrten Schuhmacher des Bürger Schuhmacherstreiks, etwa 30 Mann, haben mit dem 1. Oktober eine Genossenschafts-Schuhfabrik eröffnet. Sie appelliren an das Solidaritätsgefühl der Arbeiterschaft und hoffen, daß sie bei Einkäufen von Schuhwaaren von dieser in erster Linie berücksichtigt werden. Die Fabrik wird im Stande sein, ebenso gut und preiswerth liefern zu können, als die großen Fabrikanten.

Zugung von Tüpfeln noch Görlitz ist zu vermeiden, da die Meister mit dem Plane umgehen, vom 15. d. Mts. eine Lohnreduktion eintreten zu lassen. Das Gleiche gilt von Guben und Belzen i. M.

Wohlthätige Beamte. Dem schlechten Beispiele der Nachahler folgen, sollen nun auch in Bayern im Verkehrsdiens weibliche Beamte zur Aufstellung gelangen. Es ist beabsichtigt, Frauenpersonen vorerst mit der Bedienung des Telephons zu betrauen. Auch die bayerische Staatsbahn beabsichtigt dem Vernehmen nach die Beschäftigung von weiblichen Personen und zwar probeweise bei der hiesigen Hauptgüterexpedition, bei welcher bisher der sogenannte Kartirungsdienst für Eil- und Frachtgut durch zahlreiche Diätare besorgt worden ist. Die Männerwelt wird natürlich die „Kosten zahlen.“

Das serbische Petroleum-Monopol ist in Kraft getreten. Nämlich ist nur dem Staate die Petroleum-Einfuhr gestattet. Der Vertrag für die Lieferung des erforderlichen Petroleum wurde mit der Sagarinschen Schiffsahrt-Gesellschaft auf ein Jahr abgeschlossen. Der Jahresbedarf beträgt 3 Millionen Kilogramm.

Englische Löhne. In dem kürzlich erschienenen Schlußbericht der englischen Arbeiterkommission ist eine Untersuchung über die Lohnverhältnisse enthalten. Danach beträgt der Arbeitsverdienst erwachsener männlicher Arbeiter in der Woche:

| Schillinge (1 Sch. = 1 Mt.) | Prozent aller erwachsenen männlicher Arbeiter |
|--------------------------------|--|
| unter 10 | 0,2 |
| 10—15 | 2,5 |
| 15—20 | 20,9 |
| 20—25 | 35,4 |
| 25—30 | 28,6 |
| 30—35 | 11,2 |
| 35—40 | 4,4 |
| über 40 | 1,8 |

Die durchschnittliche Höhe von 20—30 Schillingen Wochenlohn wird daher von 59 Prozent der erwachsenen

männlichen Arbeiter erreicht, während 23,5 Prozent unter 20 Schillingen bleiben. Das ist ein keineswegs günstiges Ergebnis.

Aus Nah und Fern.

Berlin. Von Zeit zu Zeit taucht in Berlin ein Lieb auf, das von Gebildet und Ungebildet, Alt und Jung, Reich und Arm geungen wird und dann seine Reise durch die Welt macht. So vor sieben bis acht Jahren das „Fischerin du kleine“; dasselbe wird jetzt in Californien und Australien als Gassenhauer geungen, natürlich englisch, mit dem Anfang „Little fisher-maiden“. Seitdem sind noch mehrere Lieder aufgetaucht, die ebenfalls eine sehr große Verbreitung fanden, democh sind „Mit meiner Mandoline“ und „Im Grunewald ist Holz-Auktion“ nicht über den Ocean gegangen. Erst jetzt ist ein Lieb wieder aufgetaucht, das dieselbe elektrisirende Wirkung ausübt, wie einst die „Keine Fischerin“. Die meisten Ihrer Leser werden schon wissen, daß ich die „Gigerlbnigin“ meine. Ja, sie wird uns bald unerträglich, die Gigerlbnigin. Jeder Leierkasten besingt sie, jeder Schusterjunge pfeift von ihr und das barfüßige Bettelmädchen aus dem äußersten Norden oder Osten der Stadt singt doch stolz: „Ich hab' sogar im Schuh' mein Monogramm als echte Wododam!“ Dies Lieb macht sicher auch seine Reise durch die Welt und wird am Ende in das Suaheli übersezt. Eine afrikanische Gigerlbnigin muß dem Lieb aber etwas „Lolafolorit“ verleihen und dementsprechendes abändern. „R. V. Btg.“

Von seinem Sohn erschossen worden ist der Mühlenbesitzer Horn in der Grabenmühle bei Bieg. In einem Streite, der einen sehr ernsthaften Charakter annahm, griff der Sohn, der seiner Familie schon viel Kummer bereitet hatte, zum Gewehr und schoß den Alten über den Haufen. Der alte Mann befand sich schon seit Jahren in einer traurigen körperlichen Verfassung. Das eine Bein war gebrochen und nicht vollständig geheilt und die eine Seite des Körpers zudem noch gelähmt. Nach der That ist der Mörder entflohen. Er konnte auch, da die Grabenmühle ganz einsam liegt, mangels jedweder Hilfe nicht sogleich ergriffen werden, ist aber am Sonnabend in das Gefängniß zu Landsberg a. W. eingeliefert worden.

Interessanter Alterthumsfund. Nachdem man bei dem Ban der Eisenbahn Lüchow-Salzwehel bei dem Dorfe Lübbow jene interessanten Gruben von 1 1/2 m Breite und eben solcher Tiefe aufgefunden hatte, die ganz mit Vranderde, andere nur mit Thierknochen und Menschenherden angefüllt waren, wurde in derselben Feldmark ein werthvoller Fund, welcher anscheinend aus der Uebergangszeit vom Steinzeitalter zur Metallzeit stammt, gemacht. 400 m nordöstlich vom Dorfe Lübbow lagte ein Arbeiter eine große, graue, reichverzierte Urne frei, die er noch fast unverletzt herausnehmen konnte, aber nachher zerbrach. In der Urne lagen auf Leinwand drei Steinwerkzeuge: ein vorzüglich gearbeiteter Arthammer aus grauem Gestein, 17 cm lang, mit Bohloch für den Stiel, und zwei kleine Beile aus grau gestamtem Feuerstein, 10,5 cm und 6,8 cm lang. Diese Funde zeigen auf das Deutlichste, daß Lübbow schon seit der Steinzeit bewohnt gewesen ist.

Ein Richter abgeseht. Vor dem Schöffengerichte in Augsburg hatte sich der Redakteur Genosse Dreder wegen Fabrikantenbeleidigung zu verantworten. Vor Verlesung des Eröffnungsbeschlusses frug der Beklagte den Amtsrichter um seinen Namen. Der Herr Amtsrichter antwortete: „Mein Name ist von der vorgesehten Behörde zu erfahren.“ — Wenn ich nicht irre, sind Sie der Herr Amtsrichter Grebert.“ — Amtsrichter: „Nun wissen Sie ja meinen Namen.“ — Dreder: „Ich habe begründeten Anlaß, gegen Sie die Besorgniß der Befangenheit zu hegen und lehne Sie deshalb auf Grund des § 24 der St.-P.-D. ab. Zur Begründung führe ich an: Am

20. Januar ds. Js. fand in diesem Saale eine Verhandlung des Wäckermeisters Brauer gegen seine Gehilfen Graf wegen Beleidigung statt. Graf bezog sich in dieser Verhandlung auf die „Volks-Ztg.“, welche einen Verhandlungsbericht der I. Strafkammer in Sachen des Wäckermeisters Brauer wegen Freiheitsberaubung referirend gebracht hatte. Hieraus bemerkte Amtsrichter Grebert: „Nun ja, diese Presse braucht den Stempel.“ Da ich Redakteur der „Volks-Ztg.“ bin, so beziehe ich den Vorwurf auf mich und lehne deshalb den Herrn Amtsrichter in dieser Sache als Richter ab.“ — Amtsrichter: „Die Sache ist anders.“ — Dreder: „Die Darstellung der „Volkszeitung“ ist von Ihnen nicht widersprochen worden.“ — Amtsrichter: „Ich habe allerdings keinen Strafantrag gegen Sie gestellt.“ Dreder: „Erst muß man Strafantrag stellen können. Die Kritik des Vorfalles enthielt keine Beleidigung.“ Rechtsanwalt Meisert (als Vertreter des Privatklägers, des Inhabers der Firma Otto Hammerer u. Cie., Fabrikant von Munitionsartikeln): „Der Ablehnungsgrund muß glaubhaft gemacht werden.“ Dreder: „Ich wiederhole meinen Antrag und glaube, denselben genügend begründet zu haben.“ Amtsrichter: „Wenn sich ein anderer Richter findet, so kann die Verhandlung weitergeführt werden.“ Hierauf entfernt sich Herr Amtsrichter Grebert. Nach längerer Pause tritt er wieder ein und erklärt, daß sich Herr Amtsrichter Karrer bereit erklärt habe, die Verhandlung zu führen, und fragt sodann den Beklagten, ob er gegen diesen einen Ablehnungsgrund habe, was Dreder verneint. Hierauf erklärt Herr Amtsrichter Grebert weiter, daß er sich für befangen halte und daher der Vorsitz abgebe. Hierauf wird unter dem Vorsitze des Amtsrichters Karrer in die Verhandlung eingetreten. Gegenstand der Klage bildet ein Artikel in Nr. 56 der „Volks-Ztg.“ vom 10. März d. Js. betitelt: „Kinderprügelei und Hohnspröchung aller gesetzlichen der Reichsregierung in Bezug auf die Beschäftigung jugendlicher Arbeiter.“ Durch die Be- und Entlastungszugegen wird der Nachweis für die Behauptung des Artikels erbracht, daß ein Mädchen unter 14 Jahren entgegen den Bestimmungen der Gewerbeordnung täglich 10 bis 11 Stunden statt 6 Stunden arbeitete, daß die jugendlichen Arbeiterinnen keine Frühstück- und Besperpausen hatten. Die Zeugenvernehmung ergab die Nothwendigkeit der Vernehmung einer weiteren Zeugin, weshalb der Beklagte Aussetzung der Verhandlung beantragte, welchem Antrage stattgegeben wurde.

Eine Schusterin. Küstrin. Eine hiesige Kaufmanns-frau, die Gattin des Herrn Emil Scharff, der hier ein großes Schuhwaarengeschäft betreibt, hat sich in Wien, in der Kaufner'schen Fachschule zum Schuhmacher ausbilden lassen. Sie hat dort ihre Meisterprüfung so gut bestanden, daß ihr ein Diplom und eine silberne Medaille zuerkannt wurde.

Elektrizitätsanwendung in der Landwirtschaft. Das Ausdreschen des Getreides durch elektrische Kraft findet immer mehr Eingang. Der Großgrundbesitz eignet sich die Vortheile der technischen Entwicklung an und kann darum die ausländische Getreidekonkurrenz ertragen. Dem kleinen Bauer geht es dagegen wie dem Handwerker, beide werden durch die Konkurrenz der großkapitalistischen Wirtschaft erdrückt. Noch schlimmer ergeht es freilich den Arbeitern, die durch die vermehrte Anwendung von Maschinen und Elementarfräften massenhaft aufs Pflaster gesetzt werden. Auch die landwirtschaftlichen Arbeiter werden trotz ihrer niedrigen Löhne durch die noch billigere Maschinenkraft verdrängt. Wegen diese Folgen der Entwicklung ist im Gegenwartstaate kein Kränkeln gewachsen.

sagte er. „Behaltet Ihr die Bücher, wenn Ihr gern lest, und wo nicht, schlagt sie los!“

„Es sind prächtige Bücher; nicht wahr, Oliver?“ fiel Charley Bates ein, als er die klägliche Miene gewahrte, womit Oliver zu seinen Peinigern emporklickte.

„Sie gehören dem alten Herrn,“ sagte Oliver händerringend, „dem lieben, guten alten Herrn, der mich in sein Hans nahm und mich pflegen ließ, als ich todtkrank lag. O, bitte, schickt sie zurück, schickt ihm die Bücher und das Geld zurück! Behaltet mich hier mein Leben lang, aber bitte, bitte, schickt sie nur zurück. Er wird glauben, daß ich sie gestohlen hätte — und die alte Dame und Alle die so freundlich gegen mich waren, werden es denken. O, habt Erbarmen, und schickt die Bücher und das Geld zurück!“

Oliver fiel vor dem Juden auf die Knie nieder und hob flehend und ganz in Verzweiflung die Hände zu ihm empor.

„Der Bube hat Recht,“ sagte Fagin, listig umherblickend und die buschigen Augenbrauen zusammenknirschend. „Du hast Recht, Oliver, hast ganz Recht; sie werden allerdings glauben, daß Du sie gestohlen hast. Ha, ha, ha!“ kicherte er und rieb sich die Hände; „es hätte sich ganz unmöglich treffen können besser, und wenn wir noch so gut gewählt hätten die Zeit.“

„Versteht sich,“ fiel Sikes ein; ich wußt's gleich im selbigen Augenblick, als ich ihn durch Clerkenwall mit den Büchern unterm Arme daherkommen sah. Es ist nun Alles gut. Es müssen schwachköpfige Betrüder sein — hätten ihn sonst gar nicht eingenommen; und sie werden auch keine Nachfrage anstellen, aus Furcht, daß sie ihn anklagen müßten und ihn gerumpelt (auf den Schub fortführen) zu sehen. Wir haben ihn jetzt fest genug.“

Oliver hatte unterdeß bald Sikes, bald Fagin angesehen, als wenn er ganz bekümbt wäre und kaum verstände, was gesprochen wurde; allein bei Bill's letzten Worten sprang er plötzlich empor, und stürzte unter einem Geschrei nach Hülf aus der Thür hinaus, daß die nackten Wände des Hauses davon wiederhallten.

„Halt' den Hund zurück, Bill,“ schrie Nancy und eilte vor die Thür und verschloß sie, als der Jude mit seinen beiden Böglingen Oliver nachgestürzt war; „halt' den Hund zurück; er reißt ihn in Stücke!“

„Ist ihm gerade recht!“ rief Sikes, und suchte sich von dem Mädchen loszumachen. „Laß mich los oder ich renn' Dir den Kopf gegen die Wand!“

„Ist mir alles gleichviel, Bill, ist mir Alles gleichviel,“ schrie das Mädchen, sich heftig gegen ihn sträubend; „er soll nicht von dem Hunde zerrissen werden, und wenn es mein Tod ist!“

„So,“ tobte Sikes; „sollst nicht lange warten auf Deinen Tod, wenn Du nicht im Augenblick ablässest!“

Er schlenkerte sie in die fernste Ecke des Gemachs, gerade als der Jude, Jack und Charley den Flüchtling wieder hereinschleppten.

„Was giebt's hier?“ fragte Fagin.

„Ich glaube, die Dirne ist toll geworden,“ erwiderte Sikes in Wuth.

„Nein, ich bin nicht toll,“ rief Nancy blaß und athemlos dazwischen; „nein, Fagin, glaub's nicht!“

Dann sei ruhig — wilst Du wohl?“ sagte der Jude mit drohender Geberde.

„Das will ich auch nicht!“ erwiderte Nancy mehr schreiend als redend. „Was wilst Du nun?“

Mr. Fagin war mit den Sitten und Gebräuchen der Spezies des Menschheitsgenus hinlänglich bekannt, welcher Miß Nancy angehörte, um sich ziemlich überzeugt zu

fühlen, daß es einigermaßen gefährlich sein würde, die Unterhaltung mit ihr für den Augenblick fortzusetzen. Er wendete sich daher, um die Aufmerksamkeit der Gesellschaft abzulenken, zu Oliver.

„Du wolltest also fortlaufen, mein Lieber?“ sagte er, einen Knotenstock aufhebend, der am Kamine lag; „wolltest rufen die Polizei — nicht wahr, mein Schatz? Ich will Dich von der Krankheit kuriren, lieber Engel!“

Er hatte bei diesen Worten Oliver beim Arme gefaßt, versetzte ihm einen Schlag über den Rücken und hob den Knotenstock wieder empor, als Nancy auf ihn zustürzte, ihm den Stock aus der Hand riß und in das Feuer schlenkerte.

„Ich leid's nimmermehr, Fagin!“ schrie sie. „Ihr habt den Knaben, und was wollt Ihr mehr? Laßt ihn — laßt ihn zufrieden, oder ich thue etwas an Euch, das mich vor meiner Zeit an den Galgen bringt!“ Sie stampfte bei dieser Drohung heftig mit den Füßen, und bläste mit verbissenen Lippen, geballten Fäusten, und blaß vor Born und Wuth wechselweis den Juden und Sikes an.

Fortf. folgt.

Litterarisches.

Soeben erschien das 2. Heft des kürzlich von uns an „zeigten Werkes „Naturkräfte und Naturgesetze“ von Dr. Anton Lampo. (Verlag der Ersten Wiener Volksbuchhandlung Ignaz Brand in Wien, VI/1, Gumpendorferstraße 8.) Preis 20 Pf. gleich 12 kr. Das Heft enthält u. A.: Begriff der Kraft. — Lehre von der Bewegung. — Galilei's Gesetze. — Der freie Fall. — Geschwindigkeit auf anderen Weltkörpern. — Ueber die Arbeit. — Größe der Arbeit und Messung der Arbeitsgröße. — Betrachtung des Pendels. — Kinetische und potentielle Energie. — Die goldene Regel der Mechanik. — Ueber die Natur der Wärme. — Die Wärme eine Energieform usw.

Bestellungen auf das Werk, welches in circa 12 Heften vollständig sein wird, nehmen alle Buchhändler und Kolportage entgegen, sowie auch die Verlagsbuchhandlung.